

zugehörigen Vorstellungen), welche in der Leidenschaft gehemmt werden, bilden die negative, die, welche erregt werden, die positive Seite des Verlangens.

Dieses soll sich nur infolge eines Assoziationsmechanismus entwickeln. Die Liebe eines Mädchens zu einem Manne geht mit Notwendigkeit aus der Vorstellung dieses Mannes dann hervor, wenn diese Vorstellung eine assoziative Verbindung mit den tendances der Liebe herzustellen vermag: „on aime ou l'on haït, parce que l'on a déjà aimé ou haï“. Der Verfasser sucht diese Theorie durch Beispiele aus der Pathologie und aus der Romanlitteratur zu rechtfertigen. Dabei wird verkannt, daß ein aktuelles Verlangen (z. B. die Liebe eines Mädchens zu einem Manne, der ihrem Vater ähnlich sieht) mit dem reproduzierten Verlangen (dem Achtungsgefühl, das die Erinnerung an den Vater hervorruft) nicht identisch ist. Das Letztere ist höchstens die Gelegenheitsursache des Verlangens.

Die begleitenden Vorstellungen, welche die Begehungen vorbereiten, aber doch nur auf Grund solcher entstehen sollen, entwickeln sich nach DUMAS gleichfalls mechanisch. Die Gesamtheit des geschilderten assoziativen Zusammenhangs wird mit dem organischen Leben verglichen.

K. MARBE (Bonn).

#### E. W. SCRIPTURE 1. **Über den associativen Verlauf der Vorstellungen.**

Inaug.-Dissert., Leipzig 1891. Auch: *Philos. Studien VII*, 1, S. 50—147.

#### 2. **Vorstellung und Gefühl**, *Philos. Studien VI*, 4, S. 536—542.

Verf. beklagt, daß seit ARISTOTELES in der Erkenntnis des Vorstellungsverlaufs „nur wenig Fortschritte gemacht seien“. Das liegt, nach seiner Meinung, an der alten „Selbstbeobachtungsmethode“. Es müssen genaue Versuche gemacht, nicht zufällige der allgemeinen Erfahrung entnommene Beispiele zu Grunde gelegt werden.

Von dieser Überzeugung geleitet, hat S. eine sehr große Zahl fleißiger Versuche, unter Anwendung aller möglichen Kautelen mit acht dem Gelehrtenstande angehörigen Personen (einschließlich S. selbst) ausgeführt. Dem im dunklen, geräuschlosen Raum sitzenden Beobachter wurden mittelst eines photographischen Objektivs auf eine Scheibe geworfene Bilder und Worte während ca. 4 Sek. vorgeführt und er angehalten nach 2 Sek. anzugeben, was er assoziiert habe. Oder es wurden ihm Tast-, Gehörs-, Geschmack-, Geruchseindrücke geboten. Er mußte präzisieren, ob die assoziierte Vorstellung Phantasievorstellung, allgemeine Vorstellung, Begriff u. s. w. sei, und ob ein Wort als Gefühlsvorstellung oder Gehörsvorstellung oder Innervationsimpuls auftrat.

Wir lassen dahingestellt, wie weit die Angaben von acht Beobachtern, welche sich vor eine Aufgabe gestellt sehen d. h. wissen: jetzt soll assoziiert werden, — Angaben über Inhalt, Zeit- und Grad-Verhältnisse und psychologische Natur ihrer Vorstellungen, wirklich den Mängeln der Selbstbeobachtung entgehen, und wenden uns den Resultaten zu.

Von den zahlreichen Versuchsreihen scheinen uns nur zwei als sinnvoll gestellte Fragen bemerkenswerte Ergebnisse zu liefern.

In dem einen Fall handelt es sich um die Frage: Kann eine

Vorstellung eine andere erneuern, mit welcher sie in keiner Verbindung steht, wenn jede mit einer dritten jetzt nicht im Bewußtsein liegenden Vorstellung früher verbunden war? An diese von HAMILTON schon in bejahendem Sinne beantwortete Frage geht S. folgendermaßen heran. Er zeigte eine Reihe von Karten, auf deren jeder ein japanisches Wort und ein japanischer Buchstabe stand. Dann eine Reihe deutscher Worte, von welchen jedes von einem Buchstaben der japanischen Reihe begleitet war. Später wurde eines der japanischen oder deutschen Worte für sich vorgeführt, und der Beobachter mußte angeben, welche Vorstellung in ihm aufstieg. Es ergab sich, daß häufig das Wort der anderen Reihe, welchem das gleiche Zeichen vorher beigegeben war, assoziiert wurde, obgleich das Zeichen entweder erst nach der Assoziation oder überhaupt nicht von selbst in das Bewußtsein trat, oder gar ganz oder teilweise vergessen war. S. schließt daraus: Unter günstigen Umständen kann eine Vorstellung mittelbar auf eine andere wirken. Und glaubt auch behaupten zu dürfen: „Die Glieder eines Vorstellungsverlaufs sind nicht notwendigerweise alle bewußt.“

Die zweite uns ergiebig erscheinende Versuchsreihe behandelt die Frage, ob ein nicht perzipirter Teil einer Gesamtvorstellung eine so große Nachwirkung haben kann, daß, wenn er allein zu einer späteren Zeit perzipiert wird, er die ganze Vorstellung hervorrufen kann. Dazu wurden mehrere Karten mit einem mittelständigen Worte und eckständigen Buchstaben so kurze Zeit gezeigt, daß der Beobachter von den indirekt gesehenen Buchstaben „kein Bewußtsein hatte“. Dies wurde 5—15 mal wiederholt, dann dem Beobachter einer der Buchstaben gezeigt und er gefragt, woran er dächte. Verf. giebt an, daß in 34 % der Versuche das vorher mit dem Buchstaben verbundene Wort assoziiert wurde, während der bloße Zufall nur 20,3 % hätte erwarten lassen.

Auch hier buchen wir nur das Versuchsergebnis, ohne in seiner Deutung mit dem Verf. zu gehen, welchem „Bewußtsein nicht notwendig (!) mit psychischem Leben identisch ist“, der fortwährend mit „unbewußten Vorstellungen“ operiert, ja sogar „Empfundenes aber nicht im Bewußtsein Gewesenes“ (S. 92) kennt.

Sind aber, wie gesagt, die beiden thatsächlichen Ergebnisse dankenswerte Bestätigungen von Sätzen, welche allerdings schon die allgemeine Erfahrung liefert, so ist ein großer Teil der übrigen Versuche so gut wie ergebnislos. Sie bringen auf der Strafe Liegendes, wofür jeder aus seiner Erfahrung beliebig viel gleich beweiskräftiger Beispiele ohne Anwendung von photographischen Objektiven und Luftdruckauslösern stellen kann. Was Wesentliches und Zutreffendes gesagt wird, ergibt sich meist gar nicht aus den Versuchen, sondern wird schon vorher vorwiegend aus WUNDT'S Psychologie mitgebracht. Andererseits hat der Wunsch, dem so mühsam errungenen Material möglichst viel zu entlocken und dasselbe möglichst unabhängig von den überlieferten Problemstellungen und Lösungsversuchen selbst sprechen zu lassen, den Verf. zur Begründung einer Reihe bedeutungsloser an das Nebensächliche und Unwesentliche sich haltender Distinktionen und Betrachtungsweisen verleitet.

Er zerlegt den ganzen assoziativen Verlauf in 4 „Grundprozesse“, „welche allen seinen Arten zu Grunde liegen.“ Es sind:

1. Das Vorbereiten, 2. das Einwirken, 3. das Hinzufügen, 4. das Nachwirken von Vorstellungen. Schon die Nebeneinanderstellung dieser 4 Benennungen verletzt durch das Hin- und Herflattern von einem Gesichtspunkte zum andern. Die Ausdrücke 2. und 4. stellen die Vorstellungen als selbstständige Agentien hin: sie „wirken ein“ sie „wirken nach“. In 1. und 3. dagegen sind sie die Spielbälle in den Händen einer höheren ungenannten Macht: „Sie werden vorbereitet, sie werden hinzugefügt.“

„Vorbereitung“ definiert Verf. als „denjenigen Prozeß, welchen Vorstellungen durchlaufen, um (!) einen Einfluß auf den Bewußtseinsverlauf zu gewinnen. Was er meint, sind Aufmerksamkeitsverschiebungen, welche sich vor der Assoziation abspielen, welche aber ebensowenig wie alle übrigen Bewußtseinsvorgänge, welche vor dem Einwirken der assoziativen Elemente statthaben, den Rang eines „Fundamentalprozesses“ der Assoziation verdienen, vielmehr in die Psychologie der Aufmerksamkeit gehören.

Unter „Einwirkung“ versteht Verf. einen Einfluß der Vorstellung, welcher den Vorstellungsverlauf ändert. Das ist aber der Assoziationsprozeß selbst.

Es wird hier die oben näher besprochene Untersuchung gegeben, ob ein  $a$  ein nie mit ihm verbunden gewesenes  $b$  hervorrufen könne, wenn beide früher mit  $c$  verbunden waren, und auf deren positives Ergebnis werden 2 Arten der Einwirkung unterschieden: unmittelbare und mittelbare. Es handelt sich aber gar nicht um verschiedene Arten der Einwirkung, sondern der Unterschied betrifft bestimmte zurückliegende Bedingungen des Zustandekommens von „Einwirkungen“ oder Assoziationen. „Einwirken“ läßt übrigens S. eine Vorstellung bald auf den Vorstellungsverlauf, bald auf eine andere Vorstellung (also auf etwas, das zur Zeit des Einwirkens noch nicht da ist).

„Ein anderer Fundamentalprozeß ist das Hinzufügen.“ Ja, wenn das ein anderer Prozeß ist, worin bestand dann das Einwirken? Die Änderung der Vorstellungsverlaufs ist ja nur dadurch möglich, daß dem  $a$  — um nach S.'s Geschmack zu reden — ein  $b$  hinzugefügt wird. Es handelt sich also hier um denselben einheitlichen Prozeß, der überhaupt vorliegt, daß ein  $b$  auf  $a$  folgt auf Grund irgend welcher Beziehungen zwischen beiden, nur daß hier der unwesentliche Gesichtspunkt des Inhalts der assoziierten Vorstellung und insbesondere seines Verhältnisses zu dem der assoziierenden im Vordergrund steht. Ist in  $a$   $b$  enthalten, (wie wenn „ohne“ „ohne was“ assoziiert), so liegt „einfache Hinzufügung“ vor. Tritt die assoziierende etwas in den Hintergrund, so haben wir „Hinzufügung mit Veränderung“. Verschwindet sie ganz, so spricht Verf. in deplaziertem Mathematisieren von „Hinzufügen mit Verminderung auf 0 d. h. Substitution“.

Als vierter Prozeß wird das „Nachwirken“ aufgeführt. Dies ist aber gar kein Prozeß, und vor allem nicht ein dem „Einwirken“ u. s. w. koordinierbarer, vielmehr ist es die allgemeine Bedingung,

der Möglichkeit des Zustandekommens von Assoziationen überhaupt und damit auch aller etwaigen „Prozesse“ derselben.

Den gründlich und treffend geführten Nachweis, daß die reproduzierte Vorstellung nie völlig identisch mit der ursprünglichen ist, bauscht S. zu einer lebhaften Polemik gegen die Ausdrücke „Erneuerung, Reproduktion, Wiedererweckung“ u. s. w., wenigstens in grundlegenden Untersuchungen, auf, statt den Autoren einfach bei Einführung jener Ausdrücke eine einschränkende Bemerkung anzuempfehlen. S. will nur von „Nachwirkungen“ einer Vorstellung gesprochen wissen und übersieht, daß dabei das Spezifische, das die Reproduktion von anderen Nachwirkungen unterscheidet, ganz verloren geht. Eine derartige Peinlichkeit würde sich auch gegen des Verf.'s eigene Erörterungen richten, wie ihre konsequente Durchführung überhaupt jede Verständigung abschneiden würde.

Zum Schluß bemängelt S. unsere bisherigen Einsichten in den Assoziationsprozeß, entläßt uns aber mit der Hoffnung, daß er in einer späteren Arbeit eine „Theorie“ begründen werde.

Vielleicht, daß der erste große Fortschritt über ARISTOTELES, welchen der Verf. in der Assoziationslehre bisher vermißt, in der noch zu erwartenden Arbeit zu begrüßen sein wird.

In der zweiten Arbeit: Vorstellung und Gefühl, will S. die Frage entscheiden, ob das Gefühl neben der Vorstellung ein selbständiges Element sei oder nicht. Einige Versuche beweisen dem Verf., daß für den Blickpunkt des Bewußtseins Gefühle ohne Vorstellung ebenso wie Vorstellungen ohne Gefühl bestehen können. Für das „klare Bewußtsein“ (S. 541) sind sie also trennbar.

Dagegen zeigen andere Versuche, daß eine von einem Gefühl verdrängte Vorstellung, ob sie auch außerhalb des Blickpunktes, ja selbst des Bewußtseins überhaupt steht, sich dennoch wirksam zeigt durch ihren Einfluß auf den weiteren Vorstellungsverlauf. Also steht die Vorstellung, wenn selbst außer dem Bewußtsein, doch noch im psychischen Leben und so mit dem Gefühl in Verbindung.

Daher hat die Selbständigkeitstheorie recht für den Blickpunkt des Bewußtseins, die gegenteilige, welche, die Untrennbarkeit des Gefühls von der Vorstellung behauptet, für das geistige Leben überhaupt.

LIEPMANN (Berlin).

TH. RIBOT. *Enquête sur les idées générales. Revue philosophique.* Bd. 32. S. 376—388. (Oktbr. 1891.)

Zahlreiche Untersuchungen über das der sinnlichen Wahrnehmung entsprechende Vorstellungsbild (image) haben gezeigt, daß sich ganz bestimmte Formen der Vorstellungsfähigkeit unterscheiden lassen, bedingt durch das ausgesprochene Vorwiegen einer besonderen Klasse von Vorstellungen — entweder solcher des Gesichts oder des Gehörs oder eines anderen Sinnes. Es giebt nicht eine Vorstellungsfähigkeit im allgemeinen; dies ist nur ein unbestimmter Ausdruck, der sehr verschiedene individuelle Varietäten bezeichnet, die die eigentlichen psychologischen Realitäten sind, deren Studium für die Erkenntnis des geistigen Mechanismus wichtig ist.